

# Geschützte Arbeitsplätze schaffen

Verein für Betreutes Wohnen erarbeitet Projekt

**Geschützte Arbeitsplätze gibt es in Liechtenstein bis anhin nur zum Teil. Das soll sich ändern. Ein starkes Engagement seitens der Arbeitgeber ist gefordert, um beeinträchtigten oder benachteiligten Personen den Einstieg oder eine Rückkehr in die Arbeitswelt zu ermöglichen.**

● VON MATTHIAS HASSLER

Die Idee, geschützte Arbeitsplätze zu schaffen, besteht seit der Gründung des Vereins für Betreutes Wohnen (VBW), welcher in diesem Jahr sein zehnjähriges Jubiläum feiert. Im Oktober 1998 gab der Vorstand des VBW grünes Licht für den Start eines entsprechenden vereinsinternen Projekts. Ziel dessen ist es, Arbeitsangebote zu schaffen, von denen alle VBW-Bereiche profitieren können.

Das Projekt soll einerseits einer strukturierten Tagesbeschäftigung, andererseits der Beobachtungs-, Beurteilungs- und Fördermöglichkeit der Klienten dienen. Bei der Umsetzung soll das Projekt zuerst dem Verein, in zweiter Linie auch anderen sozialen Einrichtungen zur Verfügung stehen.

## Erfahrungswerte sammeln

Das Projektteam besteht aus Barbara Gronbach vom mobilen sozialpsychiatrischen Team (MST) und Projektleiter Thomas Ebnetter, Betreuer in der Jugendwohngruppe (JWG) in Vaduz. Bevor sie das Grobkonzept erstellen, werden bestehende Projekte besichtigt und Kontakte zu entsprechenden Fachpersonen aufgenommen.

«In Feldkirch bestehen bereits geschützte Arbeitsplätze. Die dort gemachten Erfahrungswerte versuchen wir auf Liechtenstein zu übertragen», erklärt Thomas Ebnetter. Aber nicht nur Erfahrungen von Dritten sollen in das Projekt einfließen, sondern auch jene, die vereinzelt in Liechtenstein gesammelt werden konnten.

## Geduld und Toleranz

Wohin das Projekt führen soll, ist für Barbara Gronbach und Thomas Ebnetter klar: «Wir wollen realitätsnahe Arbeitsplätze für unsere Klienten, damit diese die Möglichkeit haben, in ein normales Arbeitsleben einzutreten.» Dazu braucht es Arbeitgeber, die bereit sind, sich mit den nicht alltäglichen Umständen auseinanderzusetzen. Gegenüber den Klienten ist nicht

nur Toleranz, sondern auch Geduld gefordert. «Die Bereitschaft, auch einmal einen Schritt zurückzugehen und es noch einmal zu versuchen, beziehungsweise, eine zweite Chance zu geben, ist unabdingbar», gibt der Projektleiter zu bedenken.

Betriebe, die einen geschützten Arbeitsplatz zur Verfügung stellen, werden ausserdem nicht alleine gelassen. Die Projektverantwortlichen wollen eng mit den zuständigen Personen zusammenarbeiten und regelmässigen Kontakt pflegen, um eventuell auftretende Probleme zu lösen, Fragen zu klären oder den Stand der Dinge und das weitere Vorgehen zu besprechen. Damit eine Chance auf Erfolg besteht, darf der Zeitraum für ein sogenanntes Arbeitstraining nicht zu knapp bemessen sein. Mindestens drei Monate soll dieses dauern, damit ein Klient das neue Umfeld aufnehmen und verarbeiten sowie Vertrauen gewinnen kann. «Optimal wären Arbeitsverträge, die bei Bedarf verlängert werden könnten, und solche, die eine Option auf Festanstellung ermöglichen», konkretisiert Thomas Ebnetter das Vorhaben.

## Mehr Selbstwertgefühl und Lebensqualität

Das Klientel des VBW setzt sich vorwiegend aus Personen mit psychischen Problemen und Jugendlichen mit sozialen Schwierigkeiten zusammen. Ihnen soll im Rahmen des Projekts die Möglichkeit geboten werden, sich nicht vorhandene oder verlorengegangene Eigenschaften anzueignen, die für das Bestehen in der Arbeitswelt notwendig sind. Dazu gehören beispielsweise Pünktlichkeit, Durchhaltevermögen, Teamfähigkeit sowie persönliches Auftreten und das Rollenverständnis, sich der jeweilige Umgebung anzupassen.

«Dadurch können wir unsere Klienten nicht nur stabilisieren, sondern ihnen auch mehr Selbstwertgefühl und Lebensqualität vermitteln», weist Barbara Gronbach auf einen zentralen Punkt des Projekts hin. Zudem seien soziale Kontakte und ein dem eigenen Leistungsvermögen angepasster Lohn ebenso wichtig, damit jemand eingegliedert werden könne, hält die Projektmitarbeiterin weiter fest.

Schwierigkeiten können natürlich nicht ausgeschlossen werden, sind bei Jugendlichen aber eher zu erwarten als bei Erwachsenen. «Wir werden jene Erwachsenen berücksichtigen, die von sich aus wieder arbeiten wollen. Weil die meisten von ihnen bereits einmal gearbeitet haben, finden sie sich schneller wieder zurecht», erklärt Barbara Gronbach.

Im Gegensatz dazu müssen Jugendliche zunächst einmal Fuss fassen, sozusagen eine erhaltene Chance auch nutzen. Gemäss Thomas Ebnetter braucht es dabei einen gewissen Druck von aussen, damit sie etwas in ihrem Leben bewegen und es auch durchziehen. «Wenn es klappt, ist es wiederum wichtig, dass den Jugendlichen ein objektives Arbeitszeugnis ausgestellt wird, damit sie beispielsweise auf der Suche nach einer Lehrstelle etwas vorweisen können.» Zudem hält Thomas Ebnetter fest, dass ein «Ich kann es»-Beleg wesentlich zur Motivation beitrage.

## Anerkennung für engagierte Betriebe

Bis Juni dieses Jahres wollen Barbara Gronbach und Thomas Ebnetter fünf geeignete Arbeitstrainingsplätze, geschützte sowie in der freien Wirtschaft, suchen, die für das Projekt in Frage kommen. Betriebe können sich auch freiwillig und unverbindlich melden, um sich über die konkreten Rahmenbedingungen zu informieren.

Dass ein soziales Engagement nicht selbstverständlich ist und Anerkennung verdient, sind sich die Projektverantwortlichen bewusst. «In der Schweiz vergibt die Stadt Thun jedes Jahr einen «Sozial-Oscar» an einen Betrieb, der sich sozial engagiert. Ein Zeichen der Anerkennung in dieser Form könnte ich mir durchaus auch in Liechtenstein vorstellen», blickt Thomas Ebnetter in die Zukunft.

## Auch für den Staat attraktiv

Barbara Gronbach greift abschliessend einen weiteren wichtigen Aspekt des Projekts auf: «Hat sich ein solches Eingliederungsmodell erst einmal eingespielt, kann auch der Staat davon profitieren.

Jugendliche laufen weniger Gefahr, arbeitslos zu werden und sind nicht auf finanzielle Untertützung der öffentlichen Hand angewiesen. Des weiteren fallen Personen, die auf eine Invalidenrente angewiesen sind, nicht mehr so stark ins Gewicht, da sie sich zu einem Teil selber finanzieren können.»